

## «Wozu braucht Gott jetzt und in zehn Jahren eine Kirche in Bregenz?»

12. Dezember 2020

*P. Martin Werlen OSB, Propstei St. Gerold*

Wir leben in einer recht schrägen Zeit. Am 3. November mussten wir die Propstei St. Gerold schliessen. Gleichzeitig erfuhren wir vom schrecklichen Attentat in Wien. Hier in St. Gerold dürfen viele Menschen immer wieder aufatmen. Ein solcher Ort wäre gerade jetzt wichtig. Trotzdem: Wir mussten schliessen. Nicht nur, weil die Regierung das angeordnet hat. Wir tun das aus Solidarität, aus Liebe zu den Menschen. Nur miteinander können wir uns den Schwierigkeiten und Herausforderungen unserer Zeit stellen – sei das eine Pandemie oder der Terrorismus.

Das Miteinander gehört wesentlich zu Kirche. Ein Miteinander von Gott und Mensch, ein Miteinander von Mensch zu Mensch, ein Miteinander in der Schöpfung. Es ist ein Miteinander über die Grenzen von Tod und Leben, von Kulturen, Nationen, Religionen, Geschlechtern und Schichten. Dieses Miteinander ist so richtig katholisch, das heisst umfassend. Was heisst dieses Miteinander heute, als Kirche, jetzt in dieser Situation und im Blick in die Zukunft? Wozu braucht Gott jetzt und in zehn Jahren eine Kirche in Bregenz? Vieles ist nicht mehr so, wie wir uns das seit Jahrzehnten gewohnt waren – auch in der Kirche nicht. Wir sind in der Versuchung, von der Vergangenheit zu träumen, die schon lange vorbei ist oder von der Zukunft, die es so nie geben wird.

Da sind wir herausgefordert, das Zentrum unseres Glaubens zu entdecken. Das sind nicht Gewohnheiten, wie wir so oft meinen. Zentrum unseres Glaubens ist Gott selbst, der Gott, der da ist – mitten unter uns. Mitten im Chaos, das wir zur Zeit haben. Darum müssen wir Gott nicht dort suchen, wo wir gerne sein möchten, sondern hier und jetzt, wo wir gerade sind. Das ist die Aufgabe der Kirche: Heute Gott suchen, in der konkreten Situation, zusammen mit den Menschen unserer Zeit, ihm in unserer Mitte dienen, von seiner Gegenwart erzählen, seine Gegenwart feiern. Suchende, dienende, erzählende und feiernde Kirche sein. Das ist unsere Berufung auch heute in dieser schwierigen Zeit. Das ist unsere Berufung auch in zehn Jahren.

Schwierige Zeiten gab es auch schon früher. Hören wir besonders auf die grossen Propheten! Sie verkündeten Gottes Wort in schwierigen Zeiten. Ihre Sprache ist voll von Bildern, die uns auch heute vertraut sind. Damit öffnen sie auch uns Augen und Ohren für Gottes Gegenwart in unserer Zeit.

Ein Wort des Propheten Jesaja ist mir in den vergangenen Monaten sehr wichtig geworden. Dieses Wort möchte ich euch auch hier mit auf den Weg geben: *«Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon spriesst es, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste und Flüsse durchs Ödland.»* Wir finden dieses grossartige Wort in Jes 43,19. Da ist von Wüste die Rede und von Ödland. Diese Bilder passen gut für die Situation, die wir jetzt erleben. So spricht Gott auch heute zu uns: *«Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon spriesst es, merkt ihr es nicht? Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste und Flüsse durchs Ödland.»* Das ist ein Wort der Ermutigung auf unserem Weg durch die Wüste. Das ist eine Antwort auf die Frage: *«Wozu braucht Gott jetzt und in zehn Jahren eine Kirche in Bregenz?»*

Hören wir auch auf Zeugnisse aus der näheren Zeit. Lotte Dorowin-Zeissl war acht Monate im KZ Ravensbrück, dem grössten Konzentrationslager für Frauen. Über diese schreckliche Zeit sagt sie: *„Man hat uns oft gefragt: ‚Wie hat euer Glaube dem standgehalten? Habt ihr nicht verzweifelt gefragt: wo ist Gott?’ Ich kann dazu keine allgemein gültige Antwort geben, und schon gar keine theologische. Es ist die ewige, unbeantwortete Frage nach dem Sinn des menschlichen Leidens. Ich kann nur ganz persönlich etwas sagen. Er ist mir und vielen meiner Freundinnen, das weiss ich, greifbarer und näher erschienen als je im Leben vorher oder nachher. Vor allem erschien Er mir immer wieder in den Menschen. Da waren die ganz, ganz armen, ausgemergelten, mit Geschwüren und Krätzen bedeckten Körper, von den Läusen zerfressen, mit aufgedunsenen Bäuchen und Gesichtern, denen man wenig genug helfen konnte. Aber man konnte das tun, wovon Christus von uns erwartet, dass man es seinen ärmsten Brüdern tut. Das waren seine allerärmsten Schwestern. Und da waren die anderen, denen es besser ging, die in Christi Namen mir und vielen andern geholfen haben mit dem Vorbild, mit der Ermutigung, und auch mit allerlei physischer Hilfe. Wenn ich am besten das ausdrücken könnte, was ich sagen will, so möchte ich sagen, dass wir hier in St. Gerold ein wunderbares Symbol dafür haben. Es ist die Christusgestalt auf dem grossen Altarbild. Er ist so arm und ausgeliefert, wie wir es waren, wie jeder leidende Mensch es ist, und noch dazu hat er keine Hände und keine Füsse. Da hat er sich unsere Füsse ausgeborgt, wir haben ihn bis in die letzten Enden des Lagers getragen. Wenn wir wussten, eine Freundin wird heute Nacht sterben, sie braucht noch ein Trostwort, sind wir gelaufen, auch wenn es ein Typhusblock war. Man hat gewusst, dieser Freundin ist heute das ganze Essen gestohlen worden, sie wird verhungern, wenn wir ihr nicht helfen; und man ist gelaufen, obwohl man wusste, die grausamste Aufseherin mit ihrer langen Peitsche hat heute dort Dienst. Er hat sich unserer Hände bedient, um den Ärmsten das Brot zu brechen*

*und ihre furchtbaren Wunden zu verbinden. Ich glaube, ich kann mit vollem Recht sagen: Wir waren seine Hände und Füße, und dadurch war ER immer mitten unter uns.*<sup>1</sup>

Das ist Kirche. Darum ist Kirche auch in unserer Zeit höchst aktuell. Dafür braucht Gott jetzt und in zehn Jahren eine Kirche in Bregenz. Dafür hat das Zweite Vatikanische Konzil der Kirche wieder die Augen geöffnet: *„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jüngerinnen und Jünger Christi.“*<sup>2</sup> Papst Franziskus hat das in seiner neuen Enzyklika *„Fratelli tutti. Über die Geschwisterlichkeit“* in seiner Meditation über das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) aufgenommen.<sup>3</sup> Dieses Gleichnis können wir heute tatsächlich neu entdecken und leben. Ausgelöst ist es durch die Frage, die jeden Menschen beschäftigt: Wie finden wir Leben in Fülle? (vgl. Lk 10,25).

Wie finden wir Leben in Fülle? Mit dieser Frage sind alle Menschen unterwegs. Wir als Kirche haben die Antwort, die Jesus gibt, nicht in erster Linie von der Kanzel herunter zu predigen, sondern mitten unter den Menschen zu leben. Das hat Bischof Oscar Romero (1917-1980) in der Begegnung mit den Armen gelernt. Dort ist der 2018 Heiliggesprochene Gott begegnet – bei denen, die Unterdrückung und Unrecht erleiden mussten. In prophetischer Weise spricht Romero an, woran die Kirche in unserer Zeit krankt. Er schreckt heilsam auf, wenn er in seiner Predigt am 3. Dezember 1978 sagt: *„Wenn viele Menschen sich bereits von der Kirche entfernt haben, dann ist das darauf zurückzuführen, dass die Kirche sich zu weit von der Menschheit entfernt hat. Eine Kirche, die die Erfahrungen der Menschen als ihre eigenen verspürt, die den Schmerz, die Hoffnung, die Angst aller, die sich freuen oder leiden, am eigenen Leib verspürt, diese Kirche wird zum gegenwärtigen Christus.“*<sup>4</sup>

Das ist unsere Berufung – auch heute. In dem hier Gesagten sind Koinonia (Gemeinschaft), Martyria (Bekenntnis), Diakonia (Dienst) und Leiturgia (Liturgie) angesprochen.

Wagen wir es, unsere Berufung zu leben! Viele Menschen warten darauf.

---

<sup>1</sup> Lotte Dorowin-Zeissl, *Zeit der Prüfungen. Acht Monate im KZ Ravensbrück*. Wien 2019. 35-36.

<sup>2</sup> Zweites Vatikanisches Konzil in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, 1.

<sup>3</sup> Papst Franziskus, *Fratelli tutti. Über die Geschwisterlichkeit*. Rom 2020. Zweites Kapitel. Siehe dazu auch: Martin Werlen, *Raus aus dem Schneckenhaus! Nur wer draussen ist, kann drinnen sein*. Freiburg i.Br. 2020. Kapitel 53-56.

<sup>4</sup> Martin Werlen, *Raus aus dem Schneckenhaus! Nur wer draussen ist, kann drinnen sein*. Freiburg i.Br. 2020. Kapitel 33.